

Eine Selbstanzeige

Autor(en): **Kautsky, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-329662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Rote Revue

Sozialistische Monatschrift

6. HEFT

FEBRUAR 1928

VII. JAHRG.

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Eine Selbstanzeige.

Von Karl Kautsky.

I.

Von verschiedenen Seiten werde ich aufgefordert, eine Selbstanzeige meines jüngst bei Diez' Nachfolger in Berlin erschienenen Buches über „Die materialistische Geschichtsauffassung“ zu veröffentlichen. Denn der Umfang dieses Werkes, zwei Bände zu je 900 Seiten, macht es dem Leser und gar dem Kritiker schwer möglich, es rasch zu bewältigen. Besprechungen seien daher erst in einigen Monaten zu erwarten. Das Lesepublikum möchte aber gern schon jetzt darüber orientiert sein, was es in dem Buche finden werde. Darüber kann ich allein sofort Auskunft geben.

Das stimmt, und es läßt sich wohl nichts gegen eine Selbstanzeige einwenden, die von vornherein von jedem Werturteil absieht und bloß eine Inhaltsangabe bringt. Ich komme daher gern dem ausgesprochenen Wunsche nach.

Was ich zur Darstellung bringe, ist die „marxistische“, von Marx und Engels begründete Geschichtsauffassung, die auf das geistige Leben der Arbeiterbewegung aller Länder immer mehr bestimmten Einfluß gewinnt. Aber ich stelle diese Geschichtsauffassung nicht in der Weise dar, daß ich ihre Skizzierungen und Andeutungen sammle und erlautere, die wir in den Werken unserer Meister finden. Sondern ich entwickle meine eigene Geschichtsauffassung. Sie beruht wohl auf der Marx-Engelschen aber sie bildete sich ein Menschenalter nach dieser, und in ihr sind alle Erfahrungen und Aufdeckungen verarbeitet, die mir seit einem halben Jahrhundert steter Anwendung des historischen Materialismus zugänglich wurden. Ein ganzes Menschenalter ist verflossen, seitdem Engels von uns ging, ein Zeitalter, erfüllt von enormen Umwälzungen politischer und ökonomischer, wie wissenschaftlicher Art. Sie bestätigen und befrächtigen unsere Geschichtsauffassung, die dadurch immer mehr an Geltung gewann. Aber sie haben mich auch veranlaßt, diese Auffassung in Einzelheiten zu modifizieren. Das hätten ohne Zweifel Marx und Engels selbst ebenfalls getan, wenn sie bis in unsere Tage gelebt hätten. Selbst-

verständlich ist es jedoch ganz unmöglich, etwas darüber auszusagen, in welcher Weise sie es getan hätten.

Ich kann da nur für mich sprechen. In diesem Sinne bringe ich in meinem Buche die materialistische Geschichtsauffassung zur Darstellung.

Zunächst lehne ich ihre vergrößerten Formen ab, die da vermeinen, der Mensch werde nur von ökonomischen Interessen bewegt oder das geistige Leben der Menschen werde nur durch die materiellen Bedingungen bestimmt, in denen sie existieren. In höchstem Grade bestimmend für das geistige Leben einer Zeit sind die angeborenen Fähigkeiten und Triebe der Menschen sowie die Ideen und gesellschaftlichen Einrichtungen, die sie von ihren Vorfahren übermittelt bekommen. Aber das Neue im geistigen Leben einer bestimmten Periode, das, was sie der ererbten Menschennatur und den Ueberlieferungen an Ideen und Einrichtungen hinzufügen, das läßt sich stets auf ökonomische Bedingungen zurückführen, die neu auftauchen. So wird die ökonomische Entwicklung zur Triebkraft der geistigen und gesellschaftlichen Entwicklung. Dem Beweis für diese Auffassung gilt meine Arbeit.

Ich untersuche zunächst den Zusammenhang unserer Geschichtsauffassung mit der materialistischen Weltanschauung. Dies bildet der Hauptinhalt des ersten Buches.

Im zweiten Buch betrachte ich den Ausgangspunkt der menschheitlichen Entwicklung, die Triebe, die vor jeglichem ökonomischen Tun da waren, die der Mensch von seinen tierischen Ahnen ererbt, die also nicht ökonomisch zu erklären sind.

Dann untersuche ich die Triebkraft der Entwicklung der Organismen in der Natur. Diese Triebkraft wird gebildet durch die Wandlungen der Oberfläche des Erdballs, die in letzter Linie auf seine fortschreitende Abkühlung und Schrumpfung zurückzuführen sind. Sie bewirken, daß immer wieder neue und immer mannigfaltiger Lebensbedingungen für die Organismen erstehen, die dadurch abgeändert werden. Sind diese Veränderungen der Erhaltung einer bestimmten Art von Organismen günstig, dann besteht sie weiter. Sie hat sich den neuen Bedingungen angepaßt.

Das gilt für den Menschen ebenso wie für das Tier. Aber jener entwickelt seine Fähigkeiten, namentlich Hand und Hirn, so weit, daß er einen neuen Faktor ins Spiel bringen kann, der der Menschheitsgeschichte einen ganz anderen Charakter gibt, als die Tiergeschichte aufweist.

Von diesem neuen Faktor handelt das dritte Buch.

Er besteht in der Fähigkeit des Menschen, sich für die Anpassung an eine neue Umwelt neue künstliche Organe bewußt zu schaffen, zunächst Werkzeuge, später auch gesellschaftliche Organisationen, die es ihm erleichtern, den Kampf um die Existenz unter den neuen Lebensbedingungen zu bestehen. Zu der unbewußten natürlichen Anpassung in der Tierwelt gesellt sich in der Menschenwelt bewußte Anpassung durch technische und später auch gesellschaftliche Erfindungen.

Welches ist aber die Triebkraft dieser nun einsetzenden technischen und ökonomischen Entwicklung? Auch sie beruht auf einer Anpassung an

die Umwelt. Diese schafft die Probleme und liefert die Mittel zu ihrer Lösung. Neue Probleme und neue Mittel erstehen nur, wenn die Umwelt sich ändert.

Aber wir sehen in der Menschheitsgeschichte, daß eine ökonomische und technische Entwicklung auch dann stattfindet, wenn die umgebende Natur sich nicht ändert. Woher da die Wandlungen der Umwelt?

Das Neue, das Auftauchen neuer Ideen, Ziele und Lösungen in der Geschichte der Menschheit „materialistisch“, das heißt aus Veränderungen ihrer Umwelt zu erklären, ist so lange nicht möglich, als diese Wandlungen selbst nicht erklärt werden. Das ist bisher nicht ausreichend geschehen.

Daher überwiegt in der Geschichtsphilosophie die Annahme der schöpferischen Rolle der Genies, die aus sich heraus neue Ideen schaffen und schließlich zur Anerkennung bringen, ein Vorgang, der als ursachlos hingestellt wird, als etwas ganz Uebernatürliches.

Unser Kausalitätsbedürfnis wehrt sich gegen diese Annahme. Aber wo sonst die Ursache des Neuen in der menschlichen Umwelt finden?

Ich glaube, die Ursache gefunden zu haben, die den technischen und damit jeden menschlichen Fortschritt herbeiführt, in einer Weise, die ihn dem Gesamtzusammenhang des natürlichen Geschehens einfügt.

Die Ursache liegt in folgendem: Die künstlichen Organe, die der Mensch schafft, unterscheiden sich darin von den tierischen, daß sie mit seinem Körper nicht verwachsen sind, sondern außerhalb dieses bestehen.

Damit sind sie zwiespältiger Natur. Sie gehören zum Menschen als seine Organe und gehören doch gleichzeitig zu seiner Umwelt.

Das macht wenig aus, solange die künstlichen Organe gering an Zahl, klein, einfach, jedem einzelnen zugänglich und ihm vertraut sind. Der Charakter der künstlichen Organe als Umwelt wächst jedoch immer mehr zu einer gewaltigen Größe, je zahlreicher und umfangreicher diese Organe werden, je komplizierter und mannigfaltiger, so daß der einzelne der ungeheuren Mehrzahl unter ihnen als einer fremden Macht gegenübersteht, die bestimmend wird für die Bedingungen, unter denen er lebt.

Die künstlichen Organe werden erfunden, um bestimmte Aufgaben zu lösen, die die bestehende Umwelt den Menschen stellt, das heißt, um sie dieser anzupassen. Aber jedes dieser Organe, sobald es eine gewisse Ausdehnung und Verbreitung findet, wird zu einem neuen Stück der Umwelt, die dem Menschen gebieterisch gegenübersteht, ihm neue Aufgaben stellt, ihn zwingt, wieder neue Mittel erneuter Anpassung an die neue Umwelt zu erfinden. So wird die gesellschaftliche Entwicklung zu einem Prozeß, der ununterbrochen vor sich geht und seine Anstöße aus sich selbst schafft — ein wahres Perpetuum mobile.

Der mangelnde Raum gestattet nicht, diesen Vorgang zu illustrieren und zu erläutern. Ich muß dafür auf mein Buch verweisen.

Derselbe Vorgang wie in der Dekonomie vollzieht sich in der Wissenschaft, deren Fortschritt ebenfalls durch den der Technik bedingt wird. Ununterbrochen ist die Wissenschaft damit beschäftigt, die Probleme zu lösen, die ihr die Beobachtung der Umwelt stellt. Es gelingt ihr früher oder später, jedes zu lösen, das richtig gestellt ist. Aber sie erreicht das

nur durch Errungenschaften und Behelfe, die ihr neue Einsichten in die Umwelt verschaffen, also deren Anblick verändern und damit neue Probleme erstehen lassen. Wir lösen ein Welträtsel nach dem andern, aber nur in einer Weise, die neue, noch gewaltigere Rätsel vor uns aufstürmt.

So geht die Entwicklung in der Gesellschaft und ebenso in der Wissenschaft als dialektischer Prozeß vor sich: der Gegensatz zwischen dem Menschen und der Umwelt wird jeweilig in einer Weise überwunden, die seine Umwelt verändert und damit einen neuen Gegensatz gerade aus den Mitteln hervorgehen läßt, die den alten Gegensatz überwandern.

Diese Art der Entwicklung ist dem Menschengeschlecht eigentümlich. Sie unterscheidet die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft von der der Arten der Organismen wie auch von der des einzelnen Organismus, die wieder besonderer Art ist. Wenn wir die Umwelt als Materie bezeichnen wollen, dann vollzieht sich die menschheitliche Entwicklung auf dem Wege einer materialistischen Dialektik.

II.

Die ganze in den ersten drei Büchern erörterte Untersuchung erstreckt sich auf Gebiete, auf die Marx und Engels nur wenig eingingen, auf die sie nur gelegentlich ihre Blicke warfen. Was sie in erster Linie beschäftigte, war die Geschichte im engeren Sinne, die Geschichte der Staaten, die auf gegenfälligen Klassen aufgebaut sind. Sie handelten weniger vom Kampf des Menschen mit der Umwelt, der die ganze gesellschaftliche Entwicklung von ihren Anfängen an bedingt, als von den Kämpfen der Klassen im Staate, dessen Apparat im Dienste der herrschenden und ausbeutenden Klassen der Niederhaltung der beherrschten und ausgebeuteten dient.

Davon handle ich im vierten Buche, das mehr als zwei Drittel des zweiten Bandes ausmacht. Hier komme ich auf das Gebiet des Marxismus im engeren Sinne; das Gebiet, auf dem Marx und Engels hauptsächlich gearbeitet und bahnbrechend gewirkt haben. Doch gilt auch das zumeist für die letzten Jahrhunderte, das Zeitalter des industriellen Kapitalismus. Für die vorkapitalistischen Formen des Staates und der Gesellschaft im Staate konnten sie uns nach dem Stand des Wissens ihrer Zeit nur Anschauungen geben, die heute sehr zu ergänzen sind. Bei manchen dieser Anschauungen bin ich sogar dahin gekommen, ihnen nicht folgen zu können, so zum Beispiel bei denen über die Entstehung des Staates und der Klassen.

Aber auch für die weitere Entwicklung des Staates komme ich stellenweise zu Ergebnissen, die von den Marx-Engelschen abweichen. Um nur eine meiner — „rechten“ oder „linken“? — „Abweichungen“ zu nennen, schränke ich den Zeitraum wesentlich ein, für den das Gesetz der gesellschaftlichen Entwicklung durch soziale Revolutionen gilt. Marx nahm — wenigstens 1859 — an, die bisherige Form der Bewegung der Gesellschaft sei die durch soziale Revolutionen. Er hatte dabei wohl nicht die verstaatlichte Gesellschaft im Auge. Aber auch für die staatliche Gesellschaft gilt die Marxsche Annahme nicht uneingeschränkt. Die Vorwärts- und Aufwärtsbewegung der Gesellschaft durch soziale Revolutionen ist

vielmehr ein Vorgang, der auf die letzten Jahrhunderte beschränkt ist, auf die Zeit des Wirkens des industriellen Kapitals.

Vorher entwickelten die einzelnen Staaten wohl oft hohe Zivilisationen, einen glänzenden Aufschwung von Kunst und Wissenschaft. Aber der Aufschwung der Technik galt fast ausschließlich der Deckung der Bedürfnisse der Ausbeuter, der Luxus- und Waffenproduktion.

Die Produktion für die Bedürfnisse der Massen wurde davon nur wenig berührt.

Die Produktion wurde hauptsächlich betrieben durch Zwangsarbeiter, Sklaven und Leibeigene. Soweit es freie Arbeiter gab, wurde ihre Lage durch die Konkurrenz der unfreien herabgedrückt.

Alles das bewirkt, daß die vorkapitalistischen Staaten alle, trotz zeitweise glänzenden Aufschwungs, außerstande sind, die Elemente einer neuen, höheren Produktion zu entwickeln. Sie sind reich an Umsturzbewegungen, aber keine führt zu einer sozialen Revolution, zur Bildung einer neuen, höheren Gesellschaft. Die vorkapitalistischen Staaten und Gesellschaften führen vielmehr alle bei zunehmender Ausbeutung der arbeitenden Klassen nicht bloß zur Demoralisation der oberen, sondern auch zu wachsendem Verkommen der unteren. Die Staaten enden bestenfalls in Stagnation, wie zum Beispiel der chinesische, zumeist aber in Entvölkerung und Verarmung, wie das altrömische Reich am offenkundigsten beweist. Sie werden in diesem Stadium eine Beute benachbarter Barbaren, die auf ihren Trümmern den ganzen Entwicklungsgang des Staates von neuem beginnen, nur von einer etwas erhöhten Grundlage aus — eben dem Trümmerhaufen des vorhergehenden Staates.

Das und nicht die Fortentwicklung durch soziale Revolutionen ist die Form der Bewegung der Staaten und der Gesellschaft in ihnen vor dem Auftreten des industriellen Kapitals. Wie sich dieses dann im Schoße der feudalen Gesellschaft des Mittelalters bildet und eine neue Bewegungsform der Gesellschaft, nämlich durch soziale Revolution herbeiführt, wie aber diese Bewegungsform selbst zwei sehr verschiedene Phasen aufweist, die der bürgerlichen und der proletarischen Revolution, könnte hier nicht einmal kurz angedeutet werden, ohne den mir zur Verfügung stehenden Raum zu sprengen.

Bei den Ausführungen über dieses Stadium der Gesellschaft habe ich natürlich höchst aktuelle Fragen zu berühren. Hier kann ich mich auch am meisten in den Bahnen bewegen, die uns unser Meister gewiesen. Doch auch hier muß ich sie manchmal durch das modifizieren, was uns die Erfahrungen des letzten Menschenalters gezeigt haben. Sie selbst hätten diese Erfahrungen natürlich ebenfalls beachtet und benützt, wenn sie ihnen zur Kenntnis gekommen wären. Sie gehörten nicht zu jenen Dogmatikern, die sich darauf versteifen, unbequeme Tatsachen ihren Dogmen anzupassen. Stets waren die Tatsachen der Umwelt für sie entscheidend, sie verfolgten diese Tatsachen und waren ununterbrochen bemüht, ihre Lehren den Tatsachen anzupassen.

Wir können denn auch in ihren Theorien einen steten Entwicklungsgang konstatieren. Dieser ist leider bisher noch zu wenig untersucht und

klargelegt worden. Die monumentale Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels, die Rjasanow besorgt, wird eine treffliche Grundlage für die Darstellung dieses Entwicklungsganges bieten und zeigen, wie irreführend die Methode mancher „Marxisten“ ist, sich auf jedes Wort zu berufen, das Marx und Engels einmal ausgesprochen, ohne zu beachten, wann und wo und unter welchen Umständen es geäußert wurde. Oder die gar das Kommunistische Manifest höherstellen als das „Kapital“ und die „Inauguraladresse“, und die in Punkten, in denen sich beide widersprechen, dem Manifest den Vorzug geben.

Der Marxismus hat schon zu Lebzeiten seiner Väter durch sie selbst manche Wandlung durchgemacht. Aber er wurde dadurch nicht aufgegeben, sondern vertieft und befestigt. Ich wäre glücklich, wenn es mir gelungen sein sollte, durch mein Buch ihr Wirken fortzusetzen.

Den Schluß meines Werkes bildet das fünfte Buch, das vom „Sinn der Geschichte“ handelt. Ich untersuche dort, ob und wie weit wir aus der Geschichte für unser politisches und soziales Tun etwas lernen können, und inwieweit es möglich ist, aus der Vergangenheit Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen. Im Zusammenhang damit untersuche ich die Rolle, die einzelne hervorragende Persönlichkeiten sowie die Masse in der Geschichte spielen. Und schließlich versuche ich einen Ausblick in die Zukunft des Menschengeschlechtes zu geben, erörtere ich die Frage, ob der Sinn der Geschichte eine stete Bervollkommnung der Menschheit bedeutet oder nicht.

Ich hatte beabsichtigt, in diesem letzten der fünf Bücher die verschiedenen heute landläufigen Geschichtsauffassungen darzustellen und der materialistischen entgegenzustellen. Doch schreckte ich vor der Größe dieser Aufgabe zurück, als ich so weit gekommen war, sie in Angriff nehmen zu können, angesichts des Umfanges, den meine Arbeit bereits erreicht hatte. Es hätte geheißen, den fast 2000 Druckseiten noch einige hundert mehr hinzufügen, den Abschluß des Werkes auf Jahre hinauschieben, vielleicht es mir unmöglich machen, diesen Abschluß zu erleben, so daß es ein Torso blieb. Und dabei wären kaum neue Erkenntnisse von Belang zu gewinnen gewesen. So verzichtete ich darauf. Ich nahm mir vor, das Unterlassene in einem eigenen Buche nachzuholen. Aber was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, wenn man im 74. Jahre steht!

Den hier skizzierten Gedankengang hätte ich natürlich in meinem Werk weniger breit darlegen können, als ich getan. Ich habe bisher bei meinen Arbeiten stets die Kürze geliebt, das Absehen von allen störenden Detailfragen im Interesse der Klarheit der Darstellung. Ich behielt mir stets vor, bei spätern Gelegenheiten nachzuholen, was über den Gegenstand noch zu sagen war.

Aber diesmal hatte ich die Empfindung, daß ich zum letzten Male zu meinen Lesern in einem großen Zusammenhange spreche. Daß das, was ich jetzt nicht sage, von mir nie gesagt werden wird.

So bin ich weit ausführlicher geworden, als meine hier gegebene Skizze erwarten läßt, vielleicht ausführlicher, als manchem Leser lieb ist. Und doch bedaure ich meine diesmalige Ausführlichkeit nicht.

Man hat die materialistische Geschichtsauffassung vielfach — nicht

bloß Feinde, sondern auch mancher Freund — zu simplistisch aufgefaßt, als eine einfache Formel, die mit dem Anspruch auftrat, daß ihr Besitz bereits die Lösung aller Rätsel der Menschheitsgeschichte gebe. Nun, mein Buch mag die mannigfachsten Beanstandungen und Ausfegungen erfahren, aber eines wird nach seiner Lektüre jeder zugeben: die materialistische Geschichtsauffassung ist nichts weniger als eine einfache Schablone. Im Gegenteil, sie setzt für das Verständnis jeder einzelnen Geschichtsepoche weit umfangreichere und mannigfaltigere historische Forschungen voraus, als das bei jeder andern Geschichtsauffassung der Fall ist.

Und das gilt nicht nur für den forschenden Historiker, sondern auch für den Politiker, der seine Praxis historisch begründen und befestigen will.

Das Programm des französischen Gewerkschaftsbundes (C. G. T.).

Von Dr. Willy Spühler, Zürich.

Frankreichs politische Parteien rüsten zu den Parlamentswahlen des kommenden Frühjahrs. Inmitten der um die Volksgunst werbenden Verheißungen der Kandidaten erhebt auch der französische Gewerkschaftsbund — Confédération générale du Travail (C. G. T.) — seine fördernde Stimme. Nicht daß dieser eigene Kandidaten aufstellen oder sonstwie am Wahlkampf teilnehmen möchte. Die C. G. T. ist keine Wahlpartei und hat sich immer dagegen gewehrt, an rein politischen Aktionen engagiert zu werden. Aber sie hat die Gewohnheit herausgebildet, bei solchen Gelegenheiten, wie sie die Erneuerungswahlen der Kammer bieten, ihr eigenes Programm als Niederschlag der Minimalforderungen der Arbeiterklasse weithin vernehmlich zu proklamieren.

Beim Durchlesen dieses Programmes von 1927 steigt mir die Erinnerung auf an jenes erste, berühmt gewordene Minimalprogramm des Jahres 1919, das mich auch heute noch frappiert durch seine Lebendigkeit, seine durchdringende geistige Schärfe und durch seine helle Borausicht kommender Probleme und ihrer notwendigen Lösungen. Mit dem Programm von 1919 wurde die neue konstruktive Auffassung des französischen Syndikalismus gegenüber allen ökonomischen Gegenwarts- und nächsten Zukunftsproblemen der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft offensichtlich. Der Wille zum Aufbau, zur Vorbereitung — Stein auf Stein — des künftigen proletarischen Gesellschaftsbaues, heute schon, ist charakteristisch für die Führer des französischen Gewerkschaftsbundes. Der Krieg hat die Gewerkschafter überrascht und ebenso sehr die Revolutionen in Mittel- und Osteuropa. Das Proletariat Frankreichs, jenes Landes, wo der Sieg der Armee der Revolution den Weg versperrte, ist Zuschauer der revolutionären Versuche der Arbeiter jenseits der Landesgrenzen um den festen Aufbau des neuen Staates gewesen. Das Schauspiel dieses Ringens um die Gestaltung der Zukunft hat seinen